

Kurz vor der Heimkehr

20. Juni 2010

Die Casa Walter Zielke

Nun sind seit meinem letzten Bericht schon wieder einige Monate vergangen. Und in die Casa ist durch die schon angekündigten und inzwischen wirklich eingezogenen Neuankömmlinge ein ganz neuer Schwung gekommen. Und diese Neuankömmlinge sind wirklich bemerkenswert! Zunächst einmal sind drei von ihnen Drillinge. Sie sind nun die Jüngsten in der Casa, aber stecken lange nicht vor den anderen zurück. Den ganzen Tag nur Unsinn im Kopf, sind sie dabei aber doch sehr lustige und sympathische Zeitgenossen. Den Ablauf ihrer Rangeleien können wir inzwischen schon zuverlässig vorhersagen! Es läuft immer ungefähr so ab:

(Der eine hat ein Skateboard, der andere sieht ihn damit)

- „Gib mal her!“
- „Hau ab, ich fahr noch eine Runde“
- „ja, aber mach sie kurz“
- „Ja, ja... He he, ich fahr nämlich zur Plaza“,
- (tritt ihn) „Als ob“
- „hässlicher Trottel“
- „Und selber?“ (spuckt ihn an und rennt weg),
- „Ich schlag dich!“.

Dann rennen beide 10 Minuten lang durch die Casa, bis sie sich irgendwie wieder vertragen. Trotz des scheinbaren Ernstes sind diese Streitereien größtenteils ganz harmlos. An die Zahl der Schimpfwörter (der eben beschriebene Dialog ist stark abgeschwächt!) in der Casa habe ich mich schon lange gewöhnt. Auf Grund der Tatsache, dass der Heimleiter selbst soviel flucht wie die Jungs, stellt sich auch die Frage, ob es überhaupt Sinn hat, dagegen etwas unternemen zu wollen.

Viele Schimpfwörter sind in im Sprachgebrauch der Jungs so normal, dass sie oft nicht einmal mehr eine Beleidigung sind, sondern einfach Bestandteile ihres „Dialekts“. In meiner Rolle, die irgendwo zwischen Freund und Autoritätsperson liegt, ahme ich in letzter Zeit, wenn auch immer scherzhaft (denn ich muss zugeben, dass mir das auch Spaß macht), ab und zu die Redensarten der Jugendlichen nach. Da sie davon immer überrascht sind und sie außerdem der Sprache entsprechen, mit der sie selbst kommunizieren, hat das manchmal den Effekt, dass meine Aussagen mehr Eindruck auf sie machen. Das versuche ich in manchen Situationen auszunutzen, um mir den Ton nicht immer von ihnen angeben zu lassen. Ist das jetzt „ein schlechtes Vorbild sein“? Anfangs habe ich das geglaubt, jetzt bin ich mir nicht mehr sicher, ob das nicht zu einfach gedacht ist. Letztendlich ist unser Ziel mit den Jugendlichen ja, dass sie so eigenverantwortlich werden, dass sie genügend Aufwand für die Schule aufbringen, um ihren Abschluss zu schaffen und von allzuvielen Drogen wegzubleiben. Und selbst das scheint schon oft genug utopisch. Ist es da nicht gleich, ob sie fluchen, wie es schließlich ganz viele Leute tun, die ihre Schule fertig gemacht und einen Job bekommen haben?

Eine ähnliche Frage stellt sich mir in Bezug auf meine eigenen Erfahrungen mit beispielsweise Alkohol: Erzähle ich einem Jungen, der mich danach fragt, dass ich mich in seinem Alter nie betrunken habe, in der Hoffnung ein Vorbild zu sein; oder riskiere ich dadurch nur, dass er mich abschreibt, weil ich keine Ahnung habe?

Wenn ich ihm also erzähle, dass ich mich in seinem Alter auch schon mal betrunken habe, was hat das dann für eine Wirkung auf ihn? Kann er mich eher als ein Vorbild anerkennen, da er merkt, dass ich nicht aus einer völlig anderen Welt komme oder hat es eine negative Wirkung indem er denkt „ach, selbst der hat's gemacht, dann ist es doch völlig in Ordnung!“?

Viele solcher Fragen empfinde ich als ganz schwierig zu beantworten. Zu dem kommt, dass die Jungs eigentlich niemanden brauchen, der ihnen erzählt, dass es „schlecht“ ist, im Übermaß zu trinken, zu kiffen, oder härtere Drogen zu nehmen. Sie brauchen auch niemanden der ihnen *erklärt*, dass es wichtig ist zu Schule zu gehen, und dass sie, wenn sie noch mal sitzen bleiben, bald auf der Straße landen. Das alles haben sie schon tausendmal gehört und wissen es selbst. Und trotzdem machen sie so weiter wie vorher. Das Problem liegt irgendwo anders, sie können sich nicht überwinden.

Der Weg, den sie bisher gegangen sind, gehört sicher schon zu ihrem Selbstverständnis. Sie sind „Jungs von der Straße“ oder „schlechte Schüler“. Und setzen darin auch einen gewissen, notwendigen Stolz. Die ständige von außen auferlegte Änderung trifft sicherlich diesen Stolz und dieses Selbstverständnis. Wie schwer kann es sein, sich zu etwas zu verändern, von dem man nicht das Gefühl hat, dass es einem entspricht?

An diesen Punkt heranzukommen, diese Sperre zu umgehen, das geht glaube ich nur indirekt, unterbewusst, durch viele Hintertüren. Und davon habe ich bis jetzt noch nicht viele gefunden.

Ich denke, an ihrem Selbstverständnis scheiden sich auch die Jungs. Es gibt einige, die sich als Schüler und vielleicht zukünftige Studenten sehen und die es daher auch schaffen, zur Schule zu gehen, Hausaufgaben zu machen, zu lernen und mit mehr oder weniger guten Noten versetzt zu werden. Andere haben dieses Selbstverständnis nicht und können diese Dinge nicht tun. Manche sind vielleicht gerade auf der Kippe. Da können wir dann versuchen und hoffen einen guten Einfluss zu haben. Dabei muss uns jedoch bewusst sein, dass wir nur einen Bruchteil der Einflüsse ausmachen, die auf sie einwirken. Von unserer Aufmerksamkeit kriegt jeder von ihnen ein Zwanzigstel. Wenn sie am Wochenende nach Hause gehen oder nachts mit ihren Freunden unterwegs sind, sind das sicherlich Dinge, die wesentlich stärker an ihnen zerren als wir.

Zwei weitere der Neuankömmlinge sind ebenfalls sehr besonders: Sie sind ehemalige Flüchtlinge aus dem Irak. Die beiden Brüder sind vor fünf Jahren mit ihrer Familie nach Chile gekommen. Über den Grund, warum sie nun in die Casa gekommen sind, weiß ich nichts. Jedenfalls sind die beiden sehr unterschiedlich. Der Ältere ist mehr oder weniger streng gläubig und isst zum Beispiel kein Schweinefleisch, sagt keine Schimpfwörter und bedankt sich bei Gott, wenn er vom Essenstisch aufsteht. Das erspart ihm nicht die eine oder andere Witzelei einer der anderen Jungs, aber diese gehen ihm nicht nahe. Der jüngere Bruder ist in dieser Hinsicht nicht so gefestigt. Er isst in der Regel Schweinefleisch, wenn er Hunger hat, spricht und benimmt sich fast wie die anderen Casa-Jungs und ist auch gegen deren Provokationen nicht immun.

Am Anfang schien es, dass sich die beiden ohne weitere Probleme in die Casa einleben und von den anderen akzeptiert werden. Inzwischen aber werden Konfliktsituationen immer häufiger. Die Casa-Jungs teilen mir mit, dass sie das Gefühl haben, die beiden wollen sich nicht integrieren, würden sich nicht beteiligen oder helfen, und seien, während sie Toleranz forderten, ihrerseits nicht tolerant. Ich kann die Casa-Jungs in dieser Wahrnehmung durchaus verstehen, denn die beiden Brüder sprechen am Tisch untereinander fast nur Arabisch, sie setzen ihre Mützen nicht ab, obwohl das in Chile so üblich ist (was ihnen auch erklärt wurde), und sie können wirklich öfter den Eindruck erwecken, zu glauben, vieles besser zu wissen. Ich gab dem Jüngeren der beiden zum Beispiel einmal auf den Befehl „Gib mir Marmelade, ich brauche etwas für mein Brot!“ keine Marmelade als Schweinefleischwurstersatz, da er sonst immer Schweinefleisch gegessen hatte. Daraufhin wurde er sehr sauer und fuhr mich an, ich sei ein Geizhals und hätte ganz viel Marmelade doch wollte sie nur nicht hergeben.

An einem anderen Tag saß ich einmal noch um zehn vor sieben am Tisch und spielte mit den Jungs Kniffel. Um sieben ist es Zeit für die Once und ich hatte schon alles vorbereitet außer den Tisch zu decken, um das Spiel noch zu Ende zu spielen. Da kam der Jüngere der beiden Iraker in den Raum und fragte mich in sehr bestimmendem Ton, ob es denn auch um sieben Essen gebe, da er nichts auf dem Tisch sehe. Mich selbst regte die Frage gar nicht besonders auf, aber ehe ich etwas sagen konnte fing einer der Jungs, mit denen ich spielte, lauthals an, mich zu verteidigen: Was er sich einbilde, mir zu sagen ich solle mich beeilen, dass er hier nicht bestimme, dass er und sein Bruder Großmäuler seien und warum er denn nicht selber mal helfe, wenn er sich schon beschwere. Ich wusste so schnell gar nicht was ich tun sollte, und versuchte irgendwie beide etwas zu beschwichtigen. Die Situation eskalierte glücklicherweise nicht weiter.

Ein anderes Mal, als die Once um kurz nach sieben noch nicht fertig war, kam der Ältere der beiden zu mir, und fragte mich: „Warum ist die Once nicht pünktlich? Ich muss gleich in die Schule“ (er geht in die Abendschule). Ich erklärte ihm, dass die Once nicht immer um Punkt sieben fertig sei, sondern dass es auch mal um zehn nach Sieben Once geben könne. Damit musste er sich dann zu Frieden geben. Hinzu kam später noch, dass er, eine halbe Stunde nachdem er mit der Once fertig war (zur Zeit als seine Schule anfing), immer noch in der Casa herumschlurfte. So eilig kann er es dann ja doch nicht gehabt haben, dachte ich. In solchen Situationen merke ich selbst, dass die Art der beiden nicht unbedingt immer dazu beiträgt, dass sie besonders sympathisch wirken.

Wenn sie sich zum Beispiel lustig darüber machen, dass Christen glauben, Jesus sei der Sohn Gottes, denke ich, dass ihnen anscheinend wirklich – sei es aus der Not, ihre eigene Identität zu erhalten – das Bewusstsein dafür fehlt, dass von ihnen selbst genauso viel Toleranz erwartet wird, wie sie bekommen möchten. Das ist sehr schade, da beide eigentlich sehr nette Jungs sind.

Die beiden Iraker ihrerseits fühlen inzwischen sicherlich schon eine große Ablehnung auf Seiten der Casa-Jungs. Nach der oben beschriebenen Situation bei der Once lobten mich die Casa-Jungs den ganzen Abend lang dafür, dass ich Alim (Name geändert) endlich mal gesagt hätte, wo es lang geht. Diese Einstellung geht bestimmt nicht an den beiden vorbei.

Als sich besagtes Problem mit der Mütze am Esstisch zum ersten Mal stellte, wurde den beiden nicht etwa freundlich erklärt, dass dies in Chile nicht üblich sei, sondern sie wurden direkt angegriffen und beschuldigt, ohne dass ihnen der Grund ersichtlich sein konnte. Dass sie sich da persönlich angegriffen fühlen und ihnen ihr Stolz nun verbietet die Mütze auszuziehen, finde ich nur verständlich. Ein weiterer Konfliktpunkt sind die Schimpfwörter. Diese gehören ja zum Alltagswortschatz der Casa-Jungs dazu, erzielen bei den beiden Irakern allerdings größere Wirkung als bei ihnen. Das ist für die Casa-Jungs natürlich eine Verlockung, dies auszureizen. So steigert sich auf beiden Seiten die Wut, da die beiden Iraker sich grundlos schwer beleidigt fühlen aber sie für die Wahrnehmung der Casa-Jungs völlig unberechtigt überreagieren. Besonders mit dem jüngeren der beiden Iraker ist es hierbei schon öfter zur Eskalation einer Situation, inklusive Prügelei, gekommen. Ich habe nun schon unzählige solcher Ereignisse miterlebt, die die Schere zwischen den beiden Parteien auf beiden Seiten vergrößern. Was macht man da, vor allem, wenn beide Seiten in Gesprächen wenig Einsicht zeigen? Mir scheint, wir erleben in der Casa zurzeit die gesamte Integrationsproblematik im Miniaturformat mit.

Während dieser ganzen Ereignisse haben wir auch noch einige schöne Aktionen mit den Jungs gemacht. Zum Beispiel Jonglagebälle aus Tennisbällen und Luftballons gebastelt und T-Shirts mit einem eigenen Motiv bedruckt.

Einem Jungen, mit dem ich regelmäßig Mathe übe, habe ich den Rubik's Cube beigebracht. Zunächst habe ich so lange damit angegeben, bis er wissen wollte, wie es geht, und als er es nach einigen Wochen konnte, hat er einen eigenen Cube zur Belohnung bekommen.

Vor einigen Wochen gab es einen Ausflug in das interaktive Wissenschaftsmuseum in Santiago. Das war ein gelungener Tag, da das Museum für uns mindestens genauso spannend war, wie für die Jungs.

Mit ein paar Jungen bin ich im Sommer einige Wochen lang Skateboard gefahren, bis sie sich – vielleicht wegen der Langweile der langen Sommerferien – unbedingt mit mir anlegen wollten, mir das Skateboard wegnahmen und versteckten und versuchten, mir Dinge aus meinen Taschen zu klauen. Danach gab es einen großen Ärger vom Projektleiter, ich lies das Skateboard vorerst zuhause und dachte meine Beziehung zu den beiden sei für die nächste Zeit zerstört. Es stellte sich jedoch zu meiner Freude heraus, dass das Ereignis nach einer Woche schon wieder so gut wie vergessen war.

Ähnliche Erfahrungen haben mich in der Casa schon öfter überrascht und ich denke auch bereichert: Oft machen die Jungs einen riesen Aufstand, wenn ich zu irgendetwas nein sage, scheinen für immer auf mich sauer zu sein, doch wenn sie merken, dass sie mich damit nicht umstimmen können, ist schnell wieder alles in Ordnung. Sie testen wahrscheinlich nur aus, ob sie so nicht doch bekommen, was sie wollen, aber wenn das nicht klappt, versöhnen sie sich trotz vielleicht lautstarkem Streit schnell wieder mit mir. Diese Versöhnung empfinde ich immer als eine positive Erfahrung.

Eine Ausnahme war da wohl der Junge, der seit der Unstimmigkeit bei der Essensausgabe nicht mehr mit mir redete. Doch auch hier ist das Wunder in den letzten Wochen geschehen! Eines Tages richtete er auf einmal wieder ein Wort an mich, erleichternderweise eine (gerechtfertigte) Beschwerde. Seit dem sind wir so weit, dass wir uns wieder begrüßen und verabschieden können – mit Handschlag. Vor

einigen Tagen überließ er mir bei der Once sogar sein Brot mit dem leckeren Aufstrich. Wenn ich nicht bald fahren würde; wer weiß, vielleicht würden wir ja noch die besten Freunde!

Was es in letzter Zeit zuweilen etwas schwierig macht, Jungs für Aktionen oder gar die Studierstunde zu gewinnen, sind die neuen Computer der Casa, die mit Age Of Empires, Pokemon, Youtube und Facebook reichlich Ablenkung bieten. Zwar sind es nur drei Computer, aber diese beschäftigen manchmal bis zu neun Leute. Es ist zwar nicht immer ganz unmöglich einen oder zwei davon wegzubekommen, aber als dienlich für die Jungs oder für unsere Arbeit empfinde ich die Situation nicht. Das sind allerdings Dinge, gegen die wir schwer etwas tun können, außer zu gucken, wie wir damit umgehen.

Eine ganz andere Erfahrung: Ein Tag im Trauben-Packing

Eine weitere besondere Erfahrung, die ich vor einigen Monaten machte, war einen Tag in einem sogenannten „Packing“ zu arbeiten. Das sind die Fabriken, in denen die Unmengen an Früchten, die in Chile angebaut werden, für den Export verpackt werden. Den ganzen Sommer über arbeitet ein Großteil der Chilenen in diesen „Packings“, darunter auch einige der älteren Casa-Jungs. Dadurch kam mir die Idee, einen Tag mit ihnen mitzugehen, um mal zu sehen, unter welchen Bedingung sie dort arbeiten. Sie nahmen mich also mit und ich arbeitete einen Tag als „Mozo“, also als Kistenstapler in einem Traubenpacking. Das Packing ist eine große Halle direkt neben dem Feld. Die Kisten voller Reben kommen frisch geerntet in die Halle und werden dann in Fließbandarbeit gesäubert, nach Qualität geordnet, gewogen, verpackt und in den Laster geladen. Meine Aufgabe war es, die leeren Feldkisten aus Plastik über ein Rollband zu schieben, die Traubenreste in einen Behälter zu kippen und draußen zu stapeln, so dass die Trecker sie wieder aufs Feld fahren konnten. Ich weiß nicht, wie viele Kisten ich zusammen mit meinem Mozo-Kollegen an diesem Tag gestapelt habe, aber wir haben den 0,5-Tonnen „Abfallbehälter“ dreimal(!) gefüllt. Dieser „Abfall“ wird allerdings nicht weggeschmissen, sondern zu Rosinen oder Saft weiterverarbeitet.

Wirklich beeindruckt war ich von den Trauben (die man glücklicherweise während der Arbeit auch essen durfte!). Solche Reben, an denen sich die steinharten Trauben so prall aneinanderdrücken, dass sie sich nicht mehr bewegen können, habe ich noch nie gesehen. Das Paradoxe ist, dass letztendlich kaum ein Chilene etwas von diesen Trauben zu sehen bekommt, da die besten Qualitätsgrade alle für den Export nach Europa oder in die USA bestimmt sind. Die schlechtesten Reben bleiben in Chile. Meine Theorie ist, dass man deswegen nirgendwo auf der Welt solche Trauben bekommt wie in den Packings. Denn kaufen kann man in Chile ja nur die schlechten, und wenn die guten nach zwei- bis dreiwöchiger Schiffsreise in Europa ankommen, sind sie längst auch nicht mehr so frisch und prall.

Nach nur einem Tag ist es schwer, die gesamte Arbeitssituation in den Packings zu beurteilen. Die Arbeitsbedingungen würde ich als nicht viel schlechter als die in deutschen Fließbandfabriken einschätzen. Die Arbeitszeiten belaufen sich je nach

Bedarf allerdings auf bis zu 14 Stunden, was viele nach eigener Aussage jedoch begrüßen, da sie so mehr verdienen. An meinem Tag waren es nur neun Stunden.

Die Bezahlung wird je nach Aufgabe von vielen sogar als gut empfunden. Wenn man nach dem eigenen Akkord bezahlt werde, wie zum Beispiel die Traubenreiniger, könne man sehr gut verdienen sagen sie. Bis zu 50 Euro am Tag – bei ca. 12 Stunden Arbeit. Für deutsche Verhältnisse alles andere als gut, ist das gerade für Studenten, die dort zu tausenden während der Sommerferien ihr Studium finanzieren, mehr als sie irgendwo sonst bekommen würden.

Abgesehen davon, dass ich für den Tag ohnehin nicht bezahlt wurde, wird man als „Mozo“ nach der Gesamtproduktion bezahlt, was wohl noch deutlich schlechter ausfällt.

Aufgefallen ist mir auch noch, dass überwiegend Frauen in dem Packing arbeiteten, während die Männer anscheinend eher auf dem Feld tätig waren. Einige von den Frauen erzählten mir, dass die meisten von ihnen der Erntesaison durch ganz Chile nachreisen. Sie beginnen im Frühling im Norden und hören im Herbst im Süden auf. So haben sie ein dreiviertel Jahr lang Arbeit.

Was ich für mich persönlich von diesem Tag mitnehmen konnte, war die Erfahrung der relativen „Einfachheit“ der Arbeit. Zwar körperlich schwer, aber mit klarer Aufgabe, die einfach zu erledigen ist. Ich ging abends nach Hause, war müde und wusste, dass ich etwas geschafft, und meine Aufgabe vollständig erledigt hatte. Das ist das genaue Gegenteil der Heimarbeit. Dort muss ich mir vor, während und nach der Arbeit ständig Gedanken machen, es gibt keinen klaren Weg zur Erledigung meiner Aufgabe, Anstrengung trägt nicht zwangsläufig Früchte und wenn ich abends nach Hause gehe weiß ich nie, ob ich letztendlich etwas bewirkt habe. Aus diesem Grunde empfand ich den einen Tag im Packing sogar als entspannend. Mit dieser Arbeit und Bezahlung aber Tag für Tag seinen Lebensunterhalt verdienen zu müssen ist natürlich etwas ganz anderes und durchaus nicht beneidenswert.

Was mir den Tag noch angenehmer machte, war die Herzlichkeit meiner Arbeitskollegen. Viele riefen mich sofort beim Namen, wenn es irgendetwas zu tun gab und unterhielten sich mit mir darüber, wo ich herkomme, was ich hier mache und andere Dinge. Als wir gingen, schmuggelten mir einige Frauen zwei riesige Tüten voller Trauben heraus und schenkten sie mir – Wahrscheinlich waren das die besten Trauben, die ich jemals gegessen haben werde.

Das Pablo Sexto

Nachdem ich in meinem letzten Bericht schrieb, dass mir das Pablo Sexto seit Längerem nicht so gut gefiel, bin ich froh, jetzt schreiben zu können, dass sich das vollständig geändert hat. Das liegt sicher daran, dass ich jetzt seit mehreren Monaten zweimal pro Woche dort hingeh. Fast schlagartig fühlte ich mich dort viel heimischer und entwickelte ein viel engeres Verhältnis zu den Tias und Kindern. Die Tia, mit der ich so ungern gearbeitet hatte, ist inzwischen auch gegangen und mit den anderen kann ich jetzt scherzen und lachen, aber auch besser mit ihnen zusammenarbeiten. Ich freue mich jetzt jedes Mal darauf, sie wiederzusehen.

Ähnliches ist mit den Kindern geschehen. Ich habe weitergelernt, mit ihnen umzugehen, bin den Kindern ebenfalls vertrauter geworden und sie hören vielleicht einfach deswegen schon besser auf mich. Und ich bin vielleicht auch einfach etwas gelassener geworden, wenn etwas nicht klappt.

In den letzten Monaten bin ich auch immer öfter in Vertretung des Heims zu Elternabenden in die verschiedenen Schulen der Kinder gegangen. Das ist meistens sehr interessant und gleichzeitig habe ich dann eine klare, wichtige und sofort erfüllbare Aufgabe (siehe Paking-Erfahrung!).

Auch im Pablo Sexto gab es noch einige schöne Dinge, die wir mit den Kindern gemacht haben. Beispielsweise einen Ausflug ins Kindertheater, der, entgegen einiger Befürchtungen, sehr gut geklappt hat. Die sonst immer unruhigen Jungs haben der 45-Minuten-Vorstellung gespannt und ruhig zugesehen. Und allein schon die Fahrt in die Stadt war für sie spannend, da sie sonst selten das Heimgelände verlassen.

An Ostern gab es eine Feier mit Eierbemalung und –suche und Marshmallows am Osterfeuer.

Dann haben wir noch ein Fußballturnier veranstaltet, bei dem neben zwei Mannschaften aus dem Pablo Sexto, auch noch drei Teams aus anderen Projekten mitmachten. An zwei Tagen wurde Vorrunde, Halbfinale, Finale und das Spiel um den dritten Platz ausgetragen. Als Preis gab es einen Fußball mit Pumpe zu gewinnen, als Trostpreis Süßigkeiten.

Am vergangenen Samstag habe ich eine Schatzsuche auf einen kleinen Berg neben dem Hogar gemacht. Das war ebenfalls sehr spannend, da viele Kinder noch nie auf diesem Berg gewesen waren. Sie sagten dann Dinge wie: „Von hier aus kann man weiter als die ganze Welt sehen, oder?“

Alles in allem haben mein Befinden und meine Arbeit im Pablo Sexto also eine sehr positive Wende erfahren, worüber ich natürlich sehr glücklich bin.

Kurz vor der Heimkehr

In meinem Ersten Bericht verwendete ich noch das Zitat von der Utopie, die scheinbar unendlich weit weg am Horizont steht, jetzt stehe ich kurz davor. In einem Monat fliege ich wieder nach Hause. Rückblickend scheint es mir schwer zu glauben, dass ich nun wirklich ein Jahr hier gewesen sein soll. Wenn ich mich allerdings an die ersten Wochen in Chile zurückerinnere, sind diese doch schon unheimlich lange her. Dagegen sind die nun verbleibenden vier Wochen fast nur noch ein Augenblick. Und doch scheint mir die Rückkehr immer noch sehr weit weg. Zu unwirklich ist die Vorstellung, tatsächlich wieder nach Hause zurückzukehren.

Erst seit Kurzem stellt sich das Gefühl ein, dass es wirklich Zeit wird, sich um den Abschied zu kümmern. Ein Abschiedsausflug mit der Casa soll noch gemacht werden, und genauso auch noch etwas im Pablo Sexto. Und natürlich auch noch eine Feier und ein letzter Grillabend mit den vielen Bekannten und Freunden, die wir hier gefunden haben. Das sind viele Dinge für die kurze verbleibende Zeit, und doch sagt mir nur mein Kopf, dass ich mich beeilen muss.

Ich freue mich sehr auf die Rückkehr. Darauf meine Familie, Freunde, meine Freundin wiederzusehen. Und gleichzeitig wird mir immer bewusster, was ich von

meinem Leben in Chile vermissen werde. Es wird ein seltsames Gefühl sein, die Kinder und Jugendlichen, mit denen ich ein Jahr gearbeitet, gestritten und Freude gehabt habe, hier in ihrer ungerechten und unverdienten Situation zurückzulassen. Es wird schade sein, erst vor Kurzem gewonnene Freunde nicht besser kennengelernt zu haben. Ich werde vermissen, Spanisch zu sprechen und jeden Tag immer noch ein neues chilenisches Wort zu lernen.

Wenn ich in einem Monat tatsächlich ins Flugzeug steige, werde ich mit Sicherheit innerlich tief gespalten sein. Dennoch bin ich mir sicher, dass es nun die richtige Zeit ist, wieder zu gehen.

Ich werde auch bald an den Punkt kommen, wo ich auf das Jahr zurückblicken und es reflektieren kann. Was habe ich über Chile gelernt? Was habe ich über Deutschland gelernt? Was habe ich über das Leben von Kindern in Heimen gelernt?

Was habe ich über andere Menschen gelernt? Was habe ich über mich selbst gelernt? Ich denke, das meiste davon wird mir erst zurück in Deutschland wirklich bewusst werden.

Und auch an der Frage nach dem Sinn wird kein Weg vorbei führen. Wie sinnvoll war mein Jahr hier? Für meine persönliche Entwicklung war es sicher von unschätzbarem Wert, aber konnte ich darüber hinaus etwas bewirken? Wie sinnvoll ist es überhaupt, deutsche Zivis ins Ausland zu schicken?

Damit, mir über diese Fragen abschließende Gedanken zu machen, werde ich allerdings noch bis zum meinem letzten Bericht aus Deutschland warten.

Die letzten Wochen gilt es jetzt noch Chile zu genießen und zu schätzen, um bald mit einem guten Gefühl über die jetzt wieder schneebedeckten Anden nach Hause fliegen zu können.

Ich wünsche euch alles Gute aus dem inzwischen sehr kalten, aber schönen Chile!

Euer Lucas



In der Casa



Das Packing



Im Pablo Sexto



Osterfeuer



Unsere Fußballmannschaft



Wind in Patagonien



Torres del Paine - Patagonien



Patagonien